

Franz Hohler

## **Am Himmelsrand**

Vier Tage lang bin ich am Himmelsrand gewesen.

Neunmal stand ich auf Gipfeln, die alle höher sind als 4000 Meter, auf Gipfeln, zu welchen man sich über Firnflanken und Gletscherschrunde hinaufarbeiten muss, Steigeisen in Eiswände rammt, am Seil eines Himmelsrandkundigen geht, der einen hielte, würde man plötzlich die steilen Abhänge hinunterrutschen, man folgt Spuren, welche bestürzend schmale Schneegräte hinaufführen, und darüber ist nichts zu sehen als der Himmel, meerblau, ohne Anfang, ohne Ende, und an den hohen Erdenkämmen brechen sich seine Lichtwellen, eine geräuschlose Brandung, und auf den Bergspitzen stehen wir im Lichtbad, ungläubig vor soviel Weiss und Blau ringsum.

Viele sind es, welche dem Himmelsrand huldigen möchten, von jeder der hochgelegenen Berghütten zieht am Morgen eine Prozession los, zitternde Lichtlein von Stirnlampen unter dem sternflackernden Nachthimmel, und wenn der Tag anbricht, werden sie zu winzigen Strichmännlein auf den Horizontlinien der gleissenden Kreten oder zu Punktkarawanen auf dem Netz der Gletscherpfade, das sich wie ein mündlich überlieferter Verkehrsplan durch die Eiswüste zieht, ein Plan, welcher nach jedem Schneesturm neu erstellt werden muss, zur Vincentpyramide und zur segnenden überlebensgrossen Christusfigur auf dem Balmenhorn, zur kleinen Madonna des Corno Nero, zur Ludwigshöhe, zur Parrotspitze und zur Capanna Margherita, der höchsten Berghütte Europas, die jeder Vernunft spottend zuoberst auf der Signalkuppe thront und die man, durch einen endlosen sauerstoffarmen Steilhang keuchend, am Schluss doch noch erreicht. Von dort blickt man wie aus einem Flugzeugfenster auf die Wolkenfiguren hinunter, die sich über der Lombardei aufzubauen beginnen, Seepferde,

Buckelwale, Meeresungeheuer, die tanzend aufscheinen und wieder zerfliessen, bis aus dem von Dohlengeschrei erfüllten Abgrund hinter der Hütte ein grauer Vorhang hochgezogen wird, aus dem ein feindlicher Graupelschauer wirbelt. Auf der andern Seite jedoch, über der Dufourspitze und dem Matterhorn, scheint die Sonne – die Trennlinie zwischen Alpensüdseite und Alpennordseite verläuft wohl mitten durch die Küche der Königin Margherita.

Nachtwinde treiben das ganze Gewölk nach Nirgendwo, und auf der Zumsteinspitze, dem ersten und letzten Gipfel des vierten Tages, erwarten wir den Aufgang der Sonne. Er wird durch ein rosarotes Geschenkband angekündigt, das die halbe Erde umspannt, und als sich die Sonne nun mit der Selbstverständlichkeit einer Majestät zeigt, wird mir beim Gedanken, dass sie ja nicht aufgeht, sondern dass wir uns vor ihr verneigen, leicht schwindlig.

Dass der Abstieg vom Himmelsrand lang, sehr lang ist, kann nicht anders sein, doch die Gletscherabbrüche, unter denen wir durchgehen, halten, die Spalten, über die wir schreiten und springen, verschlucken uns nicht, und als mich auf dem Schutt der Seitenmoräne die ersten kleinen Bergmargeriten anblicken, als Boten einer Welt, in der Pflanzen, Gras und Bäume wachsen und Bienen und Hummeln summen, merke ich erst, wie weit weg ich war.

NZZ, 25.8.2009